



Die Revolution der Denkart

Immanuel Kants „Kritik der reinen Vernunft“ ist und bleibt ein grundlegendes Werk der Philosophie- und Menschheitsgeschichte – trotz knapp 140 Jahren auf dem vatikanischen Index der verbotenen Bücher **VON GÜNTER SEUBOLD**

Die „Kritik der reinen Vernunft“ von Immanuel Kant ist ein Werk von epochaler Bedeutung. In diesem in erster Auflage 1781 sowie in einer zweiten, in manchen Abschnitten wesentlich erweiterten Auflage 1787 veröffentlichten erkenntnistheoretischen Hauptwerk Kants vollzieht sich eine „kopernikanische Wende“ – so der Topos, der sich in der Philosophiegeschichte seit dem 19. Jahrhundert durchgesetzt hat. Und auch wenn man bei Kant selbst diesen Begriff nicht findet, so hat er doch selbst sein Vorgehen mit dem des Kopernikus (1473-1543) verglichen.

Dieser nämlich habe, als er bei der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht weiterkam, es mit einer „Umänderung der Denkart“ versucht: nicht die Sterne drehten sich um den Zuschauer, sondern dieser drehe sich um die Sterne. In der Erkenntnistheorie gehe es, so Kant, um eine „jener Hypothese analogische“ Umänderung der Denkart: Nicht wir richteten uns nach der Welt, wie man bislang in der Philosophie gemeint habe, sondern die Welt richte sich nach uns. Oder anders: Wir erkennen von der Welt nur, was wir vorher in sie hineingelegt haben: sie ist ein Konstrukt unseres Erkenntnisapparats. Bei Kant

liest sich das so: „Die Ordnung und Regelmäßigkeit also an den Erscheinungen, die wir Natur nennen, bringen wir selbst hinein, und würden sie auch nicht darin finden können, hätten wir sie nicht [...] ursprünglich hingelegt.“

Um das zu verstehen, müssen wir den Weg, den Kant innerhalb der „Kritik der reinen Vernunft“ erkenntnistheoretisch gegangen ist, kurz nachvollziehen.

Als Kant Empirismus und Rationalismus versöhnte

In der Erkenntnistheorie fragt man grundsätzlich nach den Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen der menschlichen Erkenntnis – und zu Lebzeiten Kants gab es zwei vollkommen gegensätzliche Erkenntnistheorien: den Rationalismus und den Empirismus. Rationalismus ist die Auffassung, dass der Verstand die maßgebliche oder gar alleinige Erkenntnisquelle ist; damit verbunden ist in der Regel eine Abwertung der Sinneserfahrung, wie zum Beispiel bei René Descartes (1596-1650). Der Rationalismus kennt eingeborene Ideen und Begriffe, und der Satz „Ich denke, also bin ich“ ist das unumstößliche Fundament dieser Erkenntnistheorie. Der Empirismus wiederum ist der Auffassung, dass alle Erkenntnis aus der Sinneserfahrung kommt. Sein Grundsatz: „Nichts ist im Verstand, was nicht vorher in den Sinnen war.“ Der Verstand besitzt hier also keine eingeborenen Begriffe, sondern ist eine tabula rasa: ein leeres Organ, das erst beschrieben oder gefüllt werden muss. Ein klassischer Hauptvertreter ist John Locke (1632-1704).

Die Leistung Kants auf dem Gebiet der Erkenntnistheorie besteht nun darin, dass er diesen Streit überwindet und beide Strömungen vereint. Er legt dar, dass alle Erkenntnis auf den „zwei Stämmen“ unseres Erkenntnisvermögens gründet: Sinnlichkeit und Verstand.

Eine seiner bedeutendsten Einsichten hat er so formuliert: „Anschauungen ohne Begriffe sind blind, Begriffe ohne Anschauung leer.“

Wenn wir etwas erkennen, dann strömen nach Kant Sinnesdaten auf uns ein (Empirismus) – diese Sinnesdaten werden aber von angeborenen Begriffen unseres Verstandes, den „Kategorien“ (Rationalismus), und von unseren Anschauungsformen geordnet. Anschauungsformen gibt es zwei: Raum und Zeit – Kategorien als „reine Verstandesbegriffe“ (die also nicht aus der Sinnlichkeit gewonnen sind) laut Kant zwölf, wie zum Beispiel Einheit, Kausalität oder den Gegensatz von Notwendigkeit und Zufälligkeit. Diese Begriffe und Anschauungsformen sind bei Kant „a priori“: Sie sind von vornherein uns gegeben, nicht aus der Sinnenwelt („a posteriori“) gewonnen.

Wie weit reicht unsere Erkenntnis?

Daraus folgt, dass es zwar gültige naturwissenschaftliche Erkenntnisse gibt (weil sie aus Sinnesdaten und Begriffen bestehen), dass wir aber nichts von der übersinnlichen Welt erkennen können, weil uns hier die Sinnesdaten fehlen. Das hat zur Folge, dass Gottesbeweise, die im Mittelalter und noch bei Descartes möglich waren, bei Kant in sich zusammenfallen. Aber auch die Natur können wir nach Kant nicht erkennen, wie sie „an sich“ ist, sondern wir erkennen sie nur, wie sie „für uns“ ist. Wir erkennen die „Welt der Erscheinungen“, nicht aber die „Welt an sich“, Gott oder die Engel etwa, die ja ohne Sinnlichkeit auskommen, erkennen die Welt auf ganz andere Weise.

Auf diese Weise ist also der Satz „Wir erkennen an der Natur nur, was wir vorher in sie hineingelegt haben“ zu verstehen. Was wir über die Natur wissen, ist durch unseren Erkenntnisapparat gebildet worden – und die „Welt der Erscheinungen“ ist diejenige Welt, die durch uns, unsere Anschauungsformen und reinen Verstandesbegriffe, zustande gekommen ist. Kausalität etwa ist eine uns angeborene Denkform, sie ist kein Naturvorgang „an sich“: Unsere Welt ist immer nur Erscheinungswelt – zu einer anderen Welt, zu einer Welt unabhängig von unserer spezifischen Erkenntnisweise, haben wir keinen Zugang, sie ist uns verschlossen. Der Erkenntnisapparat selbst allerdings ist „transzendent“, das heißt: uns schon vor der Erfahrung gegeben, durch ihn gelangen wir zu der Natur, wie sie für uns ist und nur für uns ist.

Das schließt aber nicht aus, dass wir im empirischen Sinne Realisten sind: Hier suchen wir die Natur zu ergründen, wie sie für uns alle ist, hier also richten wir uns nach der Natur. Denn wissenschaftliche Erkenntnis übersteigt das Individual-Subjektive, sonst wäre sie nicht wissenschaftlich: Jede Erkenntnis muss von jedem anderen Subjekt nachvollzogen werden können. Diesem empirischen Erkenntnisvorgang geht aber die transzendente Konstituierung der Welt vorweg: die Ordnung der Welt durch unseren gattung-subjektiven Erkenntnisapparat; er ist allen Subjekten gleichermaßen eingeschrieben. Durch diesen Erkenntnisapparat haben wir, bevor wir konkrete empirische Erkenntnisse gewinnen, die Natur geordnet nach Einheit und Vielheit, nach Ursache und Wirkung, Möglichkeit und Notwendigkeit, Wesentlichkeit und Zufälligkeit, nach Raum und Zeit. In diesem Sinne richtet sich die Natur nach uns; dem empirischen Realismus geht ein „transzendentaler Idealismus“ vorweg.

Kant, Kleist und die Katholische Kirche

Diese „Revolution der Denkart“ hat zur damaligen Zeit vor allem bei denjenigen

Menschen tiefe Krisen ausgelöst, die noch in der mittelalterlichen Metaphysik beheimatet waren. Kant wurde daher der „Alleszermalmer“ genannt. Geisteshistorisch berühmt ist die sogenannte Kant-Krise des Dichters Heinrich von Kleist, die ihn nach der Lektüre der „Kritik der reinen Vernunft“ erfasste: Er fühlte „sich tief in seinem heiligsten Innern davon verwundet“, wie er an seine Verlobte schrieb. Ihr machte er die kopernikanische Wende Kants so verständlich: „Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urteilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblicken, sind grün und nie würden sie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeigt, wie sie sind, oder ob es nicht etwas zu ihnen hinzutut, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehört. So ist es mit dem Verstande. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint.“

Die katholische Kirche hingegen konnte sich zunächst durchaus mit der Kantischen Philosophie anfreunden – beispielsweise in Form des Würzburger Benediktiners Matern Reuß (1751-1798) und des katholischen Pfarrers Sebastian Mutschelle (1749-1800). Mit dem Siegeszug der Neuscholastik jedoch änderte sich dies – 1821 kam die „Kritik der reinen Vernunft“ auf den Index der verbotenen Bücher (index librorum prohibitorum): Man sollte das Buch als Katholik nicht lesen. Dieser Index wurde erst 1965/66 unter Papst Paul VI. außer Kraft gesetzt. Heute hat sich das Verhältnis zwischen Kirche und Kantischer Philosophie entspannt, gibt es doch für die Gläubigen in der Vorrede zur 2. Auflage der „KrV“ auch ein sehr tröstliches Wort: „Ich musste das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.“

Die „Kritik der reinen Vernunft“ ist heute in manchen Thesen und Einsichten widerlegt. Ja, es mag sogar sein, dass Kants grundlegende Unterscheidung von „Welt an sich“ und „Welt der Erscheinung“ falsch und etwa durch die evolutionäre Erkenntnistheorie überholt ist. Und bereits die Philosophen des deutschen Idealismus, Fichte, Schelling und Hegel, haben Kant in dieser Hinsicht hinter sich gelassen, was sie freilich nur konnten, weil sie – wie auch die evolutionäre Erkenntnistheorie – auf Kant aufbauten. Die „Kritik der reinen Vernunft“ wird aber in jedem Fall ein grundlegendes Werk der Philosophie- und Menschheitsgeschichte bleiben: Ein großes Buch, das seine Bedeutung nicht zuletzt dadurch erweist, dass man sich an ihm reiben und abarbeiten und damit zu neuer Erkenntnis gelangen kann.

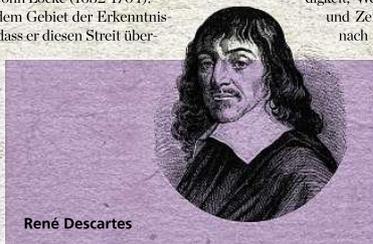
Der Autor ist emeritierter Professor für Philosophie und lehrte unter anderem an der Universität Bonn sowie am Lehrstuhl für Philosophie und Kunsttheorie an der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft in Alfter bei Bonn.



John Locke



Nikolaus Kopernikus



René Descartes



Papst Paul VI.